

LE

Das Mädchen des Generals hatte recht behalten. Wir bekamen zeitlich begrenzten Ausgang. Maximal zwei Jungen durften einen vierstündigen Nachmittag nutzen, um die frische Luft, die begrenzte Freiheit, das Rufen der Wildnis, das Rauschen des Meeres zu genießen.

General machte uns auf diese Art und Weise gefügiger als mit Verboten und Strafen. Das wusste er so gut wie ich. Doch wollte er dies nicht übertreiben. Eines aber fiel mir stets auf. Ständig wurden die Ausgänger von einem der Soldaten der Inselwache beobachtet. Jedoch befanden sich die Beobachter außerhalb der Hörweite, so dass wir wenigstens miteinander reden konnten, was ich auch nutzte, nachdem ich all meine Sachen, die ich angezogen hatte, nach eventuell vorhandenen Wanzen abgesucht hatte. General brachte ich nach wie vor kein Vertrauen entgegen.

Eine weitere Neuerung, die mich persönlich betraf, gab General im gleichen Zuge der Freundlichkeit bekannt. Ich hatte mich als Geheimnisträger der zweiten Stufe zu betrachten, sollte ab sofort in Resistos Zimmer wohnen, so dass ich zu jeder Zeit arbeitsbereit war. Jimmy zog in das Zimmer von Winner und KA1, letzterer, wie ich nun endlich erfuhr, hieß Keven.

Zunächst aber musste ich feststellen, dass es zwar vielversprechend war, Geheimnisträger der zweiten Stufe zu sein, jedoch brachte es mir absolut keine Vorteile ein. Ich sollte weiterhin nichts über den wirklichen Inhalt unserer Mission erfahren, wurde im Gegensatz, dem nachlassenden

Geschrei der Kinder entzogen, denn in meinen neuen Räumen war davon nichts zu hören.

Ein wenig aber bekam ich Einblick in Resistos Arbeit. Es musste ein medizinischer Vorgang sein, den Resisto verfolgte, denn er brachte mir in der Zukunft verschiedene medizinische Handlungen, Vorgänge und den Umgang mit gebräuchlichsten Instrumenten, wie Messern und Scheren, Pinzetten und Klemmen, scharfen und stumpfen Haken, mit Injektions-spritzen, mit Kathetern und Kanülen, Schienen und Instrumenten zur Äthernarkose bei. Ich erlernte die Zirkeltour, die richtige Behandlung der Müller-Barlow-Krankheit, die Arbeit mit Mikroskopen der feinsten Auflösung, er sagte mir, dass DOLOR die lateinische Bezeichnung für Schmerz war, erklärte mir die Bedeutung der Leukozyten, machte mich mit der Genetik, mit genuinen Merkmalen vertraut und erklärte mir viele interessante Dinge. – Doch was sollte das?

Letztendlich wartete ich noch immer auf eine Antwort, wengleich die Zeit manches vergessen machte. Eine Antwort auf die Frage, die mich noch immer streng beschäftigte, die Frage nach dem Inhalt seiner Forschung. Die Schreie der Kinder waren, trotz aller Geschehnisse, nicht wegzudenken. Mein Innerstes ließ es nicht zu, dieses Problem zu ignorieren.

Dann, als ich die Antwort bekam, konnte ich nicht zufrieden damit sein, denn sie ließ alle mich beschäftigenden Probleme ungelöst.

»Ich habe mit General gesprochen«, sagte er nach dem Mittagessen, das uns Danforth in sein Quartier gebracht hatte. »Wir können heute Nachmittag einen gemeinsamen Ausflug auf unserer Insel unternehmen.« Er lächelte. »Ich habe mir frei genommen. Meine Arbeiten lassen dies nun zu.«

Auch ich versuchte zu lächeln, doch mir gelang nur ein müdes Grinsen. »Gut«, sagte ich. »Gehen wir.«

Er setzte seinen uralten Hut auf, tauschte den Arbeitskittel mit einem hellen Mantel, zog festes Schuhwerk an und forderte mich zum Gehen auf.

Wir verließen KA-City über den Treppenaufgang. Ich hatte mich zwar längst an die Außenatmosphäre gewöhnt, doch an der Oberfläche traf es

mich immer wieder. Das Gefühl einer begrenzten Freiheit. Der nimmermüde Wind wehte leicht über die Insel. Wir hatten wunderbares Wetter. Ich genoss das Dschungeldach über mir, ich saugte die feuchtwarme Luft in meine Lunge, lauschte dem unzertrennlichen Stimmengewirr der Tiere des Dschungels, die sich von uns nicht vertreiben ließen.

Sofort, nach dem Verlassen KA-Citys, spürte ich den Schatten eines der Soldaten in meinem Rücken. Ich ließ mir nichts anmerken. Resisto hatte KA-City wohl das erste Mal verlassen, seit einer unendlich langen Zeitspanne, doch ich spürte sein Aufatmen nicht.

Unauffällig führte ich Resisto an die Orte, an denen ich bei jedem meiner Spaziergänge für einige Zeit verweilte. Nachdem wir ein Stückchen der KA-Street gefolgt waren, wanden wir uns nach Süden, zum DEADLY SILENCE FOREST. Auf der ersten Etappe unseres Weges sprachen wir kaum miteinander. Resisto bemerkte lediglich, dass die Sonne schien, was keine Seltenheit war. Und dass die Rufe der Tiere beruhigend auf sein Gemüt wirkten. Auf der Lichtung standen drei Kreuze. Hier erst erkannte der Professor, wo wir uns befanden. Langsam nahm er seinen Hut ab, blickte mich fragend an.

»Wer liegt hier begraben?« Hatte er wirklich keine Ahnung davon, was in KA-City geschah?

»Dieses Grab gehört Billy«, sprach ich leise, um die Ruhe nicht zu stören, mehr zu mir selbst. Dabei zeigte ich auf ein austreibendes Holzkreuz. »Und hier haben wir Anthony vergraben. General hat ihn zum Tode verurteilt.« Ich machte absichtlich eine kurze Pause. »Hier aber«, ich zeigte auf ein leicht zu erkennendes Grab, »hier liegt der einst menschlichste Mensch dieser Insel. Wir nannten ihn Colonel. Er wurde von unserem Land zu Grunde gerichtet, denn es war ihm unmöglich, sich von seiner hässlichen Vergangenheit zu lösen. Armer Colonel.«

Langsam und vorsichtig überquerte ich die Lichtung. Resisto folgte mir und konnte seine Augen nicht von den Gräbern lösen. Auf einer nicht zu identifizierenden Stelle blieb ich stehen. »Hier irgendwo unter uns«,

flüsterte ich, »liegen die beiden Techniker, die unsere technische Anlage geschaffen haben, an der sie sich beschäftigten, Professor. Grundlos starben sie ...«

Resisto starrte ungläubig auf den Boden. »Woher weißt du das?«

Ich scharfte mit einem Fuß im Sand. »Ich weiß es. Es war nur eine Berechnung. Ein mathematisches Ergebnis. Doch ich habe das Ergebnis meiner Berechnungen kontrolliert, es sind die Leichen der beiden Techniker. Man hatte ihnen keine Chance gegeben. Sie wurden durch Kopfschuss getötet.« Durch mein Gehen, zog ich Resisto von diesem traurigen Platz hinweg, der mich jedes Mal an die Wirklichkeit erinnerte.

Nachdem wir uns zur KA-Street zurückgefunden hatten und dieser bis zur Boybucht folgten, um dort den Ausblick auf das weite, unruhig aufgewühlte Meer zu genießen, stellte ich die Frage. »Geben sie mir heute eine Antwort, wie ich mein Computerprogramm vervollständigen kann?«

Ich hatte auf dieses Gesicht gewartet. Er sah mich an, wurde sehr ernst. Die Sonne brannte auf unseren Rücken. Irgendwo im Gebüsch kauerte der Soldat, der die Aufgabe hatte, uns zu beobachten.

»TE PRUDENTIOREM PUTAVI«, antwortete Resisto. Und nach einer längeren Pause übersetzte er mir diese Worte. »Ich hielt dich für klüger.«

»Wieso? Ich habe eine Bitte geäußert, eine Frage gestellt, doch vergebens wartete ich auf eine Antwort. Die Zeit heilt nicht alle Wunden, Mister Resisto. Ich dachte, wir sind Freunde.«

Es traf ihn hart. Er schluckte tief. »Wir können durchaus Freunde sein. Doch gibt es da etwas, was es mir verbietet zu antworten. Es ist keine Furcht vor General und auch nicht die Angst vor dem Tod. Es ist die Angst, ein schäbiger, schlechter Mensch zu sein, wenigstens in deinen Augen, in deinem Gehirn. Es ist die Angst, dich zu verlieren, mein Junge. Wenn mich die Seele quält, wer wird mir helfen? QUIS MIHI ADERIT?« Nervös stocherte er mit einem Fuß im Sand. »Komm mit«, sagte er. »Setzen wir uns in den Schatten.« Plötzlich hatte er sein freundliches Gesicht wieder, dieses reine und kluge Aussehen, das ich an ihm so mochte. Wir spazierten ein Stück-

chen entlang der Boybucht, wendeten uns dann nach Süden. An einer gemütlichen Stelle setzten wir uns in den schmalen Schatten des Dschungels, der allmählich wuchs, denn unaufhaltsam wanderte die Sonne gen Westen.

Auf dem Weg zu dieser Stelle hatte Resisto nachgedacht, das fiel mir deutlich auf. Würde er mir etwas verraten von dem, was ihm keine Ruhe gab, was schrecklich sein musste, dass es nur die Scham war, die ihn dazu verleitete, nichts zu verraten?

Er räusperte sich. Das hieß, er hatte vor, längere Zeit zu reden, ohne unterbrochen zu werden.

»Gut, mein Junge«, begann er endlich. »Ich möchte dir ein Märchen erzählen, das dich beschäftigen soll. Vielleicht erkennst du daran, worum es mir geht, vielleicht auch nicht. Doch ich bitte dich in unserem gegenseitigen Interesse darum, niemandem dieses Märchen zu erzählen, keinem. Es wäre traurig, wenn wir aus Unachtsamkeit die Opfer einer Gewalt werden, gegen die wir nichts ausrichten können. Das Märchen heißt DIE MENSCHLEIN DES ZAUBERERS DULL. Hör gut zu.«

Es war einmal, zu Zeiten, in denen sich alle Menschen liebten und jeden Sonntag erfreut begrüßten, eine Insel in Mitten eines klaren, tiefen Sees.

Das Land, zu dem der See gehören sollte, nannte sich DAS LAND DES GLÜCKES UND DER WUNDER.

Das Land war endlos reich. Seine Schätze aber waren keineswegs Edelsteine, Gold und Silber. Seine wahren Schätze hießen Glück und Zufriedenheit, Liebe und Geborgenheit, Freude und Lachen, Brot und Wasser, Reinlichkeit und Vorsicht. Die Menschen achteten einander, verschenkten alles was sie besaßen, denn sie bekamen es stets zurück geschenkt. Sie gaben lieber, als sie nahmen und niemand zeigte Neid auf den Besitz eines anderen, denn ein jeder besaß alles.

Die Natur war rein, die Bäume ließen dem Korn reichlich Platz zum wachsen und gedeihen und das Korn stellte den Bäumen ausreichend Erde zur Verfügung, dass auch sie wachsen und gedeihen konnten, worauf die Bäume damit begannen, mit ihren Wurzeln Wasser aus dem Boden zu schöpfen, welches das Korn zum Leben benötigte. Überall herrschte nur das Glück und das Glück machte das Wundersame an jenem Land aus.

Nur die winzige Insel, in Mitten des klaren und tiefen Sees im Zentrum dieses Landes, bildete die traurige Ausnahme. Denn auf ihr wohnte allein und einfältig der Zauberer Dull. Die Menschen, die einst auf diesem Inselchen gelebt und gewohnt hatten, vertrieb er. In seiner Einfältigkeit hatte Dull auch die Bäume und Tiere von seiner Insel gezaubert und alles ward nur noch Sand und Fels. Eines Tages aber, wurde es denn dem Zauberer Dull zu einsam auf seiner langweiligen Insel. Er wollte nicht mehr allein sein, wünschte sich die Bäume und Tiere zurück, ja selbst die Pflanzen sollten wieder auf seine Insel kommen. So dachte er angestrengt viele tausend Jahre nach, dass es aus seinem Kopf dampfte, doch es wollte ihm nicht der wahre Zauberspruch einfallen. Er war ja so dumm. Statt Bäume, Tiere und Pflanzen zu schaffen, zauberte er Felsbrocken, Sandstürme und Überschwemmungen auf seine Insel. Für den Moment war es für Dull zwar eine Abwechslung, jedoch ließen ihn bald auch die Felsbrocken, Sandstürme und Überschwemmungen langweilen.

So sann er denn lange, vielleicht wieder eintausend Jahre nach, bis ihm endlich eine brauchbare Idee kam. Er wollte Menschen auf seine trostlose Insel zaubern. Doch es sollten besondere Menschen sein.

So glaubte er denn, endlich den richtigen Spruch gefunden zu haben. Er wollte sich Menschen zaubern, die den Zauberer mit ihren Worten nicht ärgern, weil sie nicht sprechen konnten, die nicht denken würden, die nur das machen sollten, was Dull von ihnen verlangte. Sie sollten stark sein und niemals an Krankheiten leiden, sie sollten seine Befehle verstehen und ohne nachzudenken ausführen.

So nahm er sich denn einen Fels, entzündete ihn mit einem Blitz, warf dreiundzwanzig Sandkörnchen in die leuchtenden Flammen, legte zwei kleine Seewellen hinzu und briet drei Tage lang ein Stückchen Nacht über der Flamme. Endlich nahm er das geröstete Stückchen Nacht, vergrub es unter einem anderen, weitaus größeren Fels, stellte sich davor, hob die dicken, riesigen Riesenarme und sprach beschwörend den schrecklichen Zauberspruch. Dabei rannen unechte Tränen aus seinen Augen, denn der Qualm des brennenden Felsen ließ ihn noch immer weinen.

Und siehe an, bei seinem letzten Wort, krochen kräftige, schweigende Menschlein unter dem Fels hervor und wunderten sich über den weinenden Riesen Dull. Der Zauberer aber stellte sich vor seine Menschlein, sah sie mit grell leuchtenden Augen lange an.

»Menschlein!«, rief er. »Ich schaffe euch Boote, mit denen fahrt ihr hinüber in das Land des Glückes und der Wunder! Ihr werdet mir alles bringen, was die Menschen, die dort leben, besitzen! Alles! Sie sind dumm und werden sich nicht verteidigen. Bringt alles, was sie besitzen auf meine Insel!« Und er lachte so schrecklich laut, dass selbst die Sterne erwachten, die bekanntlich am Tag schlafen und sich beim Mond über den täglichen Ruhestörer beschwerten.

Dull aber ließ sich davon nicht beeindrucken. Er zauberte sogleich unzählige Boote, ließ die sprachlosen Menschlein hineinsteigen und zauberte noch ein wenig Wind, so dass die Menschlein bald das jenseitige Ufer des tiefen, klaren Sees erreichten.

Die Dullmenschen stiegen dort aus ihren Booten und staunten nicht schlecht über das fremde Land des Glückes und der Wunder.

Aber ehe die Dullmenschen recht aus ihren Booten gestiegen waren, wurden sie schon von den Menschen jenes Landes beobachtet. Die kamen zu Hunderten, um die unerwarteten Gäste zu begrüßen. Eine große Menschentraube bildete sich um die Boote der Ankömmlinge am Rande des Sees.

Ein alter, weißhaariger Greis schob sich durch die Menschenmenge nach vorn. Er gebot Ruhe und hub sofort zu sprechen an: »Warum ihr Fremden, kommt ihr in unser Land des Glückes und der Wunder?«

Man nannte den Greis Omniscient und die fremden Menschlein konnten ihm nicht antworten, ihnen fehlte ja die Sprache zum Reden.

»Ihr armen Menschen könnt nicht sprechen?«, fragte er erstaunt. »Dann werden wir euch etwas geben, das wir schon lange unser eigen nennen.«

Die Dullmenschen frohlockten, denn es war ja ihr Auftrag, alles auf Dulls Insel zu bringen, was jene Menschen besaßen.

Omniscient nahm die Ankömmlinge in sein Dorf, dort wurden die Dullmenschen von einer freundlichen und bunten Menschenmasse herzlich begrüßt und empfangen. Omniscient war ein weiser Gelehrter, denn in seiner Jugend hatte er die hohe Zaubererschule besucht. Und weil er immer gut aufgepasst hatte, fiel es ihm nicht schwer, den Dullmenschen die Sprache zu zaubern.

Anfangs sprachen die Dullmenschen zwar durcheinander, denn sie wussten nicht so recht, mit der Sprache umzugehen. Letztendlich aber konnten sie auf Omniscients Frage antworten.

»Aus welchem Land kommt ihr, Fremdlinge?«

»Wir würden es dir gern sagen, Omniscient, jedoch ist es unmöglich, denn wir können nicht denken«, antworteten die Dullmenschen.

»Soso«, sagte der greise Omniscient und dachte angestrengt nach.

Endlich fuhr er von seinem Schaukelstuhl auf. »Natürlich!«, rief er. »Ich werde euch das Denken zaubern. Nichts einfacher, als das.« Und so zauberte er den Dullmenschen das Denken. Als er damit fertig war und alle Menschen Beifall geklatscht hatten, fragte er erneut: »Wo kommt ihr her, Fremdlinge?«

Einer der Dullmenschen gebot Ruhe, denn alle redeten wirr durcheinander. Er war es auch, der denn antwortete: »Wir sind von Dulls Insel gekommen. Er hat uns gezaubert, dass wir euch alles, was ihr euer Eigen

nennt, wegnehmen und auf seine Insel bringen sollen.« Der Dullmensch hatte die Wahrheit gesprochen.

Plötzlich lachte Omniscient lauthals. »Dull also hat euch geschickt. Ich kenne Dull sehr gut. Er ist dumm. Schon in der Schule passte er nie auf. Selbst die einfachsten Zaubersprüche hat er dort verwechselt!« Alle Menschen lachten. »Dann wollen wir euch schenken, was ihr Dull bringen sollt. Nehmt etwas Freude, etwas Glück, Zufriedenheit, Liebe, Geborgenheit, Brot, Wasser, Lachen, Reinlichkeit und Vorsicht mit. Dazu etwas von unseren Bäumen, Korn und eine reichliche Portion Wissen. Das dürfte Dull reichen. Hoffentlich lehrt es ihn.«

Die Dullmenschten dankten für die reichlichen Gaben, luden alles in ihre Boote und begannen den schweren Rückweg zu ihrer Insel.

Dull, die Augen weit aufgerissen, hatte die Boote beizeiten bemerkt und heimlich frohlockte er, denn er sah die Boote seiner Menschen tief im Wasser liegen. Die Dullmenschten indessen mühten sich redlich, die Insel zu erreichen, ohne dass die Gaben nass wurden.

Als sie das Ufer endlich erreichten, fragte der dumme Zauberer Dull auch schon: »Menschlein, was habt ihr mir Feines mitgebracht?«

Und obwohl der Zauberer am Wenigsten eine Antwort erwartet hatte, antwortete eines der Menschlein dem bösen Zauberer Dull. »Wir bringen dir alles das, was die Menschen am jenseitigen Ufer des Sees besitzen: Freude und Glück, Zufriedenheit und Liebe ...«

Aber der Zauberer Dull ließ das Menschlein nicht ausreden. Stattdessen schrie er mit gewittriger Stimme und stampfte wie wild mit den Füßen. »Was soll ich mit all dem Unsinn? Ihr habt mich hintergangen, Menschlein, das werdet ihr büßen!« Und aufgeregt wollte er die erschrockenen Menschlein hinwegzaubern. So begann er einen langen Spruch, die Wolken ballten sich zusammen, der See schäumte auf, als wollte er die Insel in seinen Tiefen begraben, doch ein paar Mal versprach sich Dull, denn er war ja so schrecklich aufgeregt.

Aber die Menschlein hatten keine Furcht, denn davon hatte Omniscient ihnen nichts mitgegeben. Nur die Vorsicht hielt sie dazu an, sich ein wenig hinter den großen Felsbrocken zu verstecken. Endlich hatte Dull seinen vernichtenden Zauberspruch zu Ende gebracht, da verwandelte er sich augenblicklich in einen lächerlich winzigen Bach, der bald versiegte. Sicherlich hatte er sich bei der Wahl seines Spruches geirrt.

Dull gab es jedenfalls nicht mehr und die Menschen waren glücklich und strahlten voller Freude. So begannen sie denn damit, ihre Insel zu einem herrlichen Land zu machen und nannten die Insel zum Andenken an ihren Gönner DIE INSEL OMNISCIENT.

Resisto hatte leise, doch mit ausladenden Bewegungen gesprochen. Nun ließ er mir ein Weilchen Bedenkzeit.

»Ich kann dir dieses Märchen nicht erklären, du musst es selbst begreifen, vielleicht bringt es dich einen Schritt weiter«, meinte er und lächelte ein wenig. »Ich aber – und danach hattest du gefragt – bin nicht mehr und nicht weniger als ein Zauberspruch in diesem ganzen Märchen.«

Ich hatte aufmerksam seinen Worten gelauscht. Doch längst wusste ich, dass es mir schwer fallen würde, den Sinn des Märchens zu erfassen. Resisto ließ mir in jenem Moment auch keine Zeit dazu, lange darüber nachzudenken, denn sogleich bat er mich darum, mit ihm nach KA-City zurückzukehren, die Zeit war weit vorgeschritten und wir wollten keine Schwierigkeiten bekommen.

Auf dem kürzesten Weg langten wir in unserer unterirdischen Welt an. Ich bedankte mich bei dem Professor für den Spaziergang, denn er verschwand sofort im verbotenen Sektor ZWEI, um seine Arbeiten fortzuführen.

Resisto und ich, wir teilten uns zu jener Zeit vier Zimmer. Sie lagen auf der Südseite des Ganges und hatten nur einen Zugang zum Flur. Auf der

anderen Seite befanden sich die Räume, in denen General lebte und mit ihm das Mädchen. Das östliche Zimmer war der Funkraum, in dem General täglich zehn Uhr seine Gespräche mit unbekanntenen Personen abwickelte. Er empfing codierte Texte, die nirgends niedergeschrieben wurden und gab unverständliche Nachrichten weiter.

Resisto hatte einen merkwürdigen Zeitplan, an den er sich strikt hielt und nur selten Abweichungen zuließ. So schlief er von zweiundzwanzig Uhr bis zwei Uhr und von dreizehn Uhr bis fünfzehn Uhr. Während der anderen Zeiten, die Essenzeiten ausgenommen, sah ich ihn selten, nämlich nur dann, wenn er sich im offenen Komplex FÜNFE aufhielt.

Wir redeten nicht viel miteinander; wenn Resisto Zeit hatte, dann beschäftigte er sich mit Büchern, von denen eine Menge in einem großen Regal im Wohnzimmer unserer Räume standen. Sie waren meist mit wissenschaftlichen Inhalten gefüllt, viele hatte man dem menschlichen Organismus gewidmet, andere der Chemie und einige setzten sich mit der Mikroskopie auseinander. Mir blieb genug Zeit, mich in einige der Bücher hineinzulesen, wenngleich sie zu wissenschaftlich geschrieben waren, als dass ich sie tiefgründig hätte studieren und begreifen können. Mitunter nutzte ich die Gegenwart Resistos dazu, mich über bestimmte Probleme beraten zu lassen. Resisto schien nicht abgeneigt, mir schwierige Probleme verständlich zu machen. Doch oftmals fehlten mir die Grundlagen, um Verständnis zu erreichen. Jedoch stellte ich fest, dass mein Allgemeinwissen zunahm, mit jedem Tag. In dieser Frage war ich meiner Vergangenheit einen großen Schritt voraus. Die Zukunft erst würde beweisen müssen, ob mir das neuerworbene Wissen von Nutzen sein könnte.

Das Verhältnis zu Generals Tochter hatte sich merklich abgekühlt. Ich schenkte ihr kein Vertrauen mehr, denn ich bekam das Gefühl nicht los, dass sie mich überwachen sollte. Hin und wieder gaben wir uns zwar dem

Liebesspiel hin, doch wir sprachen kaum und im Nachhinein hatte ich das Gefühl, ich wurde von ihr vergewaltigt, es zu tun.

So begann ich doch zu spionieren. Zunächst musste ich feststellen, dass es ihr unmöglich war, die allgemeine Abhöranlage auszuschalten – wie sie es behauptet hatte, weil diese nicht von Generals Wohnung aus bedient werden konnte, sondern ihre Anschlüsse im Sektor DREI hatte. Die Anlage entstammte der Arbeit der beiden dahingegangenen Techniker, deshalb konnten wir nicht wissen, wie sie aufgebaut war. Später gelang es mir, einen tieferen Einblick in das Abhörsystem zu bekommen. Tatsächlich wurde das Mitschneidesystem über feine Sensoren gesteuert, die eine Aufnahme über einen Rechner in Gang setzten, wenn in einem Raum ein Geräusch entstand. Was mich später entsetzte war, dass es tatsächlich in jedem Raum Abhöranlagen gab, die Videoüberwachung sich jedoch auf einige spezielle Bereiche beschränkte. Die Techniker hatten die Sensoren an Stellen versteckt, wo ich sie niemals vermutet hätte. Leider auch auf den Toiletten, im Treppenhaus und im Lift. Die Aufzeichnungen konnten ausschließlich nur von General abgehört werden. Nur von ihm.

Von all dem wusste ich damals noch nichts, deshalb richtete ich mich auch nicht danach. Jedenfalls wusste General sehr zeitig von meinen Begegnungen mit seiner Tochter, vielleicht hatte sie ihm gar selbst davon berichtet oder etwa den Auftrag erhalten, durch körperliche Beziehungen Kontakt mit mir aufzunehmen. Und er nutzte diese Beziehung, um mich auszuhorchen. Ich dagegen versuchte das Gegenteil, ich versuchte meine Hoffnungen und Vorhaben, auf diese Art und Weise, in das Gehirn Generals einfließen zu lassen.

Doch die Begegnungen mit dem Mädchen, dessen Namen ich nicht erfuhr, wurden bald wieder intensiver. Es war ein Verlangen in ihr und mir, das wir fast täglich befriedigen mussten. Wir trafen uns an den verrücktesten

Orten und taten es. Manchmal erlaubte der General, dass ich sie hinauf begleiten konnte, dann tollten wir nackt am und im seichten Wasser herum, bewarfen uns mit matschigen Sand, tauchten gemeinsam durch die Wellen, legten uns in den heißen Sand, neben- und übereinander. Es war uns egal, dass wir vielleicht von einem Soldaten beobachtet wurden, wir genossen die wundersamen Berührungen, die mich oftmals die vergangenen Stunden für Momente vergessen machten, waren nicht nur Zweck zum Erreichen meiner Hoffnungen, nicht nur Mittel zum Zweck, sie gaben mir auch das wenige Menschsein, das ich benötigte, um die Zeit, die ich auf der Insel verbrachte, zu überleben. Das Gleiten meiner Hände über ihre reine Haut, die Berührungen unserer Zungen, die kleinen, sanften Bisse in ihre vollen Lippen, das Saugen an ihren erregten Brustwarzen ... Eine körperliche Liebe? Es ließ mich vergessen, dass ich von meinen Kameraden mehr und mehr abgesondert wurde, dass ich einkehrte in eine andere Hierarchie, dass ich teilnahm an der Spielrunde General, Resisto, das Mädchen und ich.

Immer offensichtlicher wurden unsere Begegnungen, doch General vermied es, uns bei intimen Berührungen zu überraschen, denn ich sollte keinen Verdacht schöpfen. Ich versuchte der Einzelgänger zu bleiben, wie es ein jeder von uns in gewissem Maße sein musste und es war nicht immer einfach, in den wenigen Gesprächen, die wir miteinander führten, das zu erfahren, was General wirklich interessierte. Deshalb ging er diesen Weg und er wollte ihn beibehalten. Da ich wiederum davon wusste, nutzte ich diesen Umstand in aller Offenheit dazu aus, meine männlichsten Bedürfnisse zu befriedigen, ich nutzte nicht nur die Umstände, sondern das ganze Mädchen aus. Ich lehnte es innerlich ab, diesen Zustand als Liebe zu bezeichnen, weil es auf dieser Insel keine Liebe geben konnte.
